



Rafik Schami: Die dunkle Seite der Liebe

Roman

Material für Lesekreise

Die wunderbare Geschichte zweier Liebender, die bedroht werden von Blutrache und Gewalt auf den Straßen von Damaskus. Eingebettet in einem großen Bilderbogen syrischer Geschichte.

Mit einem Exklusivbeitrag von Rafik Schami

Sieben Wege zum Buch: Thesen, Zitate, Fragen zu ›Die dunkle Seite der Liebe‹

1. Im ersten Satz des Romans taucht gleich das Wort »Liebe« auf...:

»Und du glaubst wirklich, dass unsere Liebe eine Chance hat?« (S. 5)

... das Wort »dunkel« ein paar Seiten später:

»Sie hatte lange darunter gelitten, weil sie von jedem geringsten Geräusch aufwachte. Deshalb hatte sie vor etwa einem Jahr notgedrungen das helle Schlafzimmer mit Balkon gegen ein hinteres dunkles, aber ruhiges Zimmer getauscht.« (S. 14)

2. »Nach dem Prinzip bilderloser arabischer Mosaik, die mit komplexen Formen und Farbschattierungen operieren, erzeugt [Rafik Schami] in tausendundeiner Geschichte die Stimmung des Buches ohne den im Westen für unerlässlich gehaltenen individualpsychologischen Kitt.«
Florian Felix Weyh, Deutschlandfunk, 5. September 2004

3. »Er war stolz auf seine syrische Herkunft und verachtete die Araber.« (S. 493)

Was löst diese Aussage in Ihnen aus?

4. »Und am allerwenigsten begriff er, warum es in Mala einen tief verwurzelten Hass zwischen der orthodoxen und der katholischen Kirche gab. Nicht selten vermittelten Muslime zwischen den streitenden Christen.« (S. 35)

»»Mich erschreckt die Vorstellung«, erwiderte Josef, »durch meine Liebe zum Handlanger des Todes zu werden. Ich komme mir vor wie einer, der einen unschuldigen Menschen zu einer Autofahrt einlädt, obwohl er weiß, dass die Bremsen defekt sind. Das macht mich verrückt. Ein Christ tut einer Muslimin nichts Gutes, wenn er sie liebt. Manchmal hasse ich mich dafür.« (S. 654)

Rafik Schami lässt uns an einer Liebe über Religionsgrenzen hinweg teilhaben. Ist die Welt heutzutage weiter? Können die Menschen über solche Grenzen hinweg lieben?

5. »Farid hasste den Gedanken, aus Damaskus wegzugehen. Tröstete sich aber manchmal mit der Vorstellung, dem Mittelmeer näher zu kommen.« (S. 444)

Welchen Bezug haben Sie selbst zu Ihrer Heimatstadt?

6. »Ein Meisterwerk. Ein Wunderding der Prosa, dessen Elemente gemischt sind aus Mythen und Mären, Fabeln, Legenden und einer wunderschönen Liebesromanze – fliegender Teppich von Sindbad und sehr reale Verwüstungen dieser Erde.«
Fritz J. Raddatz, ›Die Zeit‹, 7. Oktober 2004

7. »Alle Geschichten endeten immer tragisch. Das harte Leben der Bauern vertrug sich nicht mit der Zartheit der Farben der großartigen Liebesgeschichten aus den Märchen, die in üppigen Gärten und unter wallenden seidenen Gewändern spielten, wahrscheinlich weil das Leben in den kargen Bergen dadurch noch unerträglicher wurde.« (S. 241)

Zitiert wird nach der 2021 bei dtv veröffentlichten Taschenbuchausgabe (dtv 14798). Die Originalausgabe ist 2004 im Carl Hanser Verlag erschienen.



›Olivenbäume und Antworten brauchen Zeit.‹

Die Geheimnisse einer Geschichte

Von Rafik Schami

Wenn man mir Anfang des Jahres 2004 gesagt hätte, dass der Roman *Die dunkle Seite der Liebe*, der im Herbst erscheinen sollte, solchen Erfolg haben könnte und in mehr als fünfzehn Sprachen übersetzt wird, dann hätte ich mich bei der Person herzlich für den gut gemeinten Trost bedankt. Die Wirklichkeit übertraf dann aber nicht nur meine Erwartung, sondern auch die Wünsche des Hanser-Verlags. Später setzte die dtv-Taschenbuchausgabe den großen Erfolg fort. In Spanien und Italien stand der Roman lange auf der Bestsellerliste und bekam unzählige gute Kritiken.

Wir, mein damaliger Verleger Michael Krüger und ich, waren der Meinung, dass wir schon zehntausend Exemplare loswerden werden könnten. Aber niemals dachten wir an 120.000. Meine Tournee umfasste damals 110 Orte und die arabischen Länder waren Gastland auf der Frankfurter Buchmesse. Ich hatte auf der Messe über vierzig Termine. Annette Pohnert begleitete mich wie ein Schutzengel⁷ und gab mir im Publikum sitzend Handzeichen, wann ich aufhören sollte, um zum nächsten Termin zu sausen. Doch es gab auch Enttäuschungen: Handlanger der arabischen Regime verbreiteten die schlimmsten Gerüchte über mich. Sie waren Deutsche, die sich "Orient-Experten" nannten und uns Exilautoren den Krieg erklärt hatten. Auch eine Hanser-Autorin lehnte es ab, mich als Gastkommentator der Buchmesse in ihrer Fernsehsendung auftreten zu lassen und entschied sich für Frank Schirrmacher, der von der arabischen Literatur keine Ahnung hatte.

Aber es gab genug Anlass zur Freude. Michael Naumann, der damalige Chefredakteur der *ZEIT* kam zum Hanser-Stand begrüßte mich und erzählte mir, dass Fritz J. Raddatz einen schönen und langen Essay über mein Buch geschrieben hatte. Auch andere Literaturkritiker sparten nicht mit Lob. Die Arabische Liga, die den Messeauftritt der arabischen Länder betreute, wollte mir unter dem Eindruck dieses Erfolgs einen Preis verleihen. Ich lehnte ab und erklärte, dass der größte Preis für mich darin bestünde, alle politischen Gefangenen aus den arabischen Gefängnissen freizulassen⁷ und dass ich den zweitbesten Preis bereits erhalten hätte, nämlich dass meine Bücher in den meisten arabischen Ländern verboten waren.

Ich reiste im Herbst 2004 und Frühjahr 2005 durch Österreich, die Schweiz und Deutschland und erzählte den Roman leidenschaftlich vor großem Publikum. Ich habe fünf Varianten vorbereitet, die ich frei erzählen konnte. Jede von ihnen dauerte an die sechzig bis siebzig Minuten. An jedem Tag erzählte ich eine Variante, die für mich spannend war und so kehrte ich erst am sechsten Tag zu einer Version zurück.

Damit war ich gegen die Langweile geschützt. Es gibt nichts Elenderes, als wenn ein Autor zum Papagei seiner Texte wird und sich bemüht, seine Langweile zu kaschieren.

Und da erlebte ich die erste große Überraschung, nämlich dass die Zuhörinnen und Zuhörer nicht abgeschreckt wurden durch die tausend Seiten des Romans, sondern die Bücher wirklich paketweise kauften. Ein Erlebnis blieb in meinem Gedächtnis eingraviert. Ich komme nach Köln zu einer Lesung mit dem engagierten Buchhändlerpaar, Nora und Manfred Ruland, in ihrer Buchhandlung Olitzky. Ich war und bin immer gerne bei beiden, nicht nur weil sie professionell arbeiten, sondern auch große Gastgeber sind. Ich gehe die Treppe hinauf zum Saal und da sehe eine große Pyramide mit mehr als hundert Büchern. Ich sagte Manfred Ruland, das sei viel zu viel, da lachte er und sagte, Weihnachten stehe vor der Tür. Ich signierte nach der Lesung fast eine Stunde lang und am Ende kam Manfred mit zwei Exemplaren und bat mich, sie für seine Freunde zu signieren. Es waren die letzten zwei.

Kurz darauf regnete es auch schon Verträge für Lizenzen. Ich bewunderte die ausländischen Verlage, die sich nicht scheuten, über tausend Seiten zu übersetzen, sogar ins Japanische (in drei Bänden) und anderen Sprachen, und bis heute noch kommen neue Übersetzungen dazu, so beispielsweise die jüngste (2019) aus Taschkent (Usbekistan). Ein großer Dank gebührt dem Goethe-Institut, das viele dieser Übersetzungen unterstützt hat, sogar ins Arabische, denn nun erscheinen meine Werke unzensiert in der arabischen Sprache, so wie ich es mir immer gewünscht habe, bei dem kleinen aber sehr erfolgreichen Kamel-Verlag (منشورات الجمل) des mutigen Verlegers Khaled al Maaly. Was für Erlebnis für mich! Meine Ursprungsheimat verbietet meine Bücher und meine zweite Heimat unterstützt sogar die Übersetzung in meine Kultursprache Arabisch (meine Muttersprache ist ja Aramäisch).

Also haben die Jahre, die ich in dieses Werk gesteckt habe, am Ende doch wundersame Früchte getragen. Aber wie ist es zu diesem Roman gekommen?

**Die allerersten Versuche
[diese Geschichte zu
schreiben] unternahm
ich von 1965 bis 1967.
Sie scheiterten kläglich.**

Eine junge Muslimin wurde 1962 vor meinen Augen und denen aller Nachbarn umgebracht, weil sie die Religionsgrenzen überschritten und einen christlichen Mann geliebt hatte. Das Traurige war, der Mann war es nicht wert. Er war ein Gigolo. Man müsste, dachte ich damals als Sechzehnjähriger, der die Welt als eine unendliche Kette von Geschichten sah, einen Roman über alle Spielarten der verbotenen Liebe in Arabien schreiben, und ich wünschte mir dies mit der ganzen Naivität eines Liebenden. Aber mein Handwerkszeug als Erzähler war noch nicht genügend ausgereift, um eine solche Idee in eine Geschichte zu verwandeln. Die allerersten Versuche unternahm ich von 1965 bis 1967. Sie scheiterten kläglich.

In den Jahren danach schloss ich mein Studium der Chemie, Physik und Mathematik ab. Doch Zensur und politische Willkür machten mir klar, dass meine Pläne, als Lehrer und Schriftsteller in Syrien zu leben, nicht aufgehen würden. Ein despotisches Regime lässt keinen Platz für Zwischentöne. Wer nicht dafür ist, ist sein Feind.

Ich war kurz vor dem Ersticken, als ich Ende 1970 meine Familie und meine Stadt Damaskus verließ. Mehrere ausländische Universitäten, die ich anschrieb, um weiterstudieren zu können, hatten mir immer noch keine Antwort geschickt. Da mich die Militärbehörde jedoch jeden Tag einziehen konnte, denn meine Studienzzeit und damit die Schonzeit vom Militärdienst war abgelaufen, musste ich schnell aus Syrien fort

und in einem anderen Land auf die positive Antwort einer Universität hoffen. Ich fuhr nach Beirut, wo ich Verwandte und Freunde hatte. Und das war mein Glück.

Drei Tage später kam der Einberufungsbescheid. Wäre ich in Damaskus geblieben, hätte ich mich binnen achtundvierzig Stunden bei einem der Sammelpunkte für Rekruten melden müssen. Mein Name wäre an alle Grenzposten gemeldet gewesen und eine legale Ausreise damit unmöglich geworden. In der Frage der Unterwerfung des Menschen verwandeln sich die langsamsten Bürokraten der Dritten Welt in rasante und höchst effektive Staatsdiener. Ich hätte den dreijährigen Militärdienst nicht überlebt.

Beirut wimmelte damals von politischen Gruppierungen aller arabischen Länder, die aus der schönen Stadt am Mittelmeer eine Basis zum Sturz ihrer scheußlichen Regime machten, nicht selten mit den Geldern eines anderen, noch scheußlicheren Regimes. Deshalb war die Stadt auch ein Tummelplatz für alle Geheimdienste der Welt. Der Verfolgungswahn wirkte ansteckender als jede Erkältung. Wer in diesem Dschungel überleben wollte, musste absolut auf der Hut sein und alle überflüssigen Kontakte meiden. Täglich las ich in der Zeitung Nachrichten von verschwundenen, entführten oder ermordeten Exilarabern.

Ich musste drei Monate warten, bis eine Zulassung der Universität Heidelberg kam. In jener Zeit lebte ich in Beirut zurückgezogen und unauffällig bei Samir, mit dem ich in Damaskus von der ersten Klasse bis zum Abitur die Schulbank einer katholischen Eliteschule geteilt hatte. Seine Wohnung war groß und gut eingerichtet. Ich begann wieder mit dem Roman, scheiterte jedoch aufs Neue. Beirut war voller Unruhen, die Vorboten des Bürgerkriegs klopfen mit blutiger Hand an die Tore der Stadt. Plötzlich verwandelte sich meine Geschichte in eine kitschige Bürgerkriegsromanze mit dem Happy End einer gesellschaftlichen Befreiung.

Beirut war voller Unruhen, die Vorboten des Bürgerkriegs klopfen mit blutiger Hand an die Tore der Stadt.

Mein Gastgeber Samir stammte aus einer wohlhabenden christlichen Familie von Goldschmieden. Nach dem Abitur war er nach Beirut gegangen, um sein eigenes Geschäft aufzubauen. Seine große Wohnung hatte er gekauft, um dort mit seiner zukünftigen Frau zu leben, die ihm sein Vater ausgesucht hatte. Sie war die Tochter eines reichen Juweliers. Einen Monat vor dem angesetzten Hochzeitstermin war die Braut aber mit einem jungen Arzt geflohen. Samir machte die Niederlage nichts aus. Er hatte seine Verlobte ohnehin nicht geliebt, sondern wollte sie bloß heiraten. Damals liebte er eine junge Hure, bei der er fast jede Nacht war. Ein Jahr später heiratete er dann eine Frau, die seine Mutter ihm ausgesucht hatte. Diesmal klappte es. Aber da war ich schon in Deutschland.

Selten hatte ich eine solch brennende Ruhe in meinem Leben gekannt. Den ganzen Tag war ich frei, lebte mit meinen Figuren, genoss das stille Leben am Meer und sehnte mich dennoch nach der Auswanderung. Ich hatte Alpträume, in denen ich nach Damaskus in eine Kaserne entführt wurde. Es gibt keine schlimmere Unfreiheit als die, die man erdulden muss, nachdem man gerade das Atmen der Freiheit gelernt hat.

Endlich war die Zulassung aus Heidelberg da, eine Woche später erhielt ich das Visum. Kurz vor dem Abflug kamen meine Eltern, um sich von mir zu verabschieden. Sie wohnten bei meinem Onkel Elias, dem jüngsten Bruder meines Vaters. Wir verbrachten bewegende Tage.

Mein Vater unterhielt sich gern mit seinem Bruder, den er selten sah und sehr mochte. Sie spielten Backgammon oder besuchten gemeinsame Freunde. Ich lud meine Mutter zum Kaffeetrinken an den Strand oder in die Stadt ein und wir gingen stundenlang spazieren. Eines Morgens saßen wir in einem Café am Hafen. Draußen war es stürmisch, die Wellen schlugen gegen die Hafenmauer und tosten und brüllten. Ihre Gischt schäumte herüber und sprühte gegen die Fenster, hinter denen wir geschützt im Warmen saßen und unseren Mokka, gewürzt mit Geschichten, genossen.

Kurz dachte ich, wenn wir in einem Film säßen, müsste nun Anthony Quinn hereinkommen, so wie er in »Alexis Sorbas« das dampfende Café betritt. Aber wir saßen im wirklichen Leben und durch die Tür kamen alle möglichen Leute, nur nicht Anthony Quinn.

»Du magst doch Geschichten«, sagte meine Mutter und schaute zu den Möwen, die gegen den Sturm ankämpften. Ich nickte.

»Man glaubt gar nicht, dass eine Frau so stark sein kann«, begann sie daraufhin zu erzählen. Sie kannte Farids Familie nur flüchtig, obwohl die Leute nicht weit von unserem Haus entfernt wohnten. Aber alle Frauen des Viertels tuschelten in den Innenhöfen und Hammams von der Flucht der zwei Liebenden Rana und Farid und von Ranas Rache durch den Verkauf der Wohnungseinrichtung an den Trödler (*Kap. 296. Ranas Rache*). Der Bericht meiner Mutter war im Kern präzise, doch jenseits der Rachedat lückenhaft. Seine

Erzählkraft zog er aus der Faszination einer Frau, die es gewagt hatte, Kaktus zu spielen, die Wüste zu überleben und dann zu blühen. Im Arabischen hat das Wort Geduld mit Mut und Ausdauer und nicht mit Duldung zu tun. *Sabr* bedeutet zugleich Geduld und Kaktus.

Meine Mutter beschrieb jeden Augenblick minutiös wie ein Kriminalbeamter, der eine Tat anhand von Indizien rekonstruiert. Aber kein Kommissar der Welt gibt so genau den Ausdruck auf dem Gesicht des Ehemanns wieder, der nach einer Reise in seine Wohnung zurückkommt und sie restlos ausgeräumt findet. Meine Mutter schilderte das mit einem solchen Genuss, als wäre sie selbst die Rächerin. Sie lachte Tränen über den Herrn Offizier, der extra noch einmal zur Wohnungstür zurückging, um nachzuschauen, ob er auch wirklich in der richtigen Wohnung war, und dann das zerrissene Hochzeitsbild auf dem Boden erblickte, aber immer noch nichts begriff.

Über drei Stunden erzählte sie. Und bevor ich nachts einschlief, schrieb ich ein kleines Heft mit dem Ablauf einer Geschichte voll. Ich überlegte mir, wie sie sich ereignen könnte, um zu dem dokumentierten Ende, der Flucht, zu kommen. Gegen drei Uhr morgens war ich mit der Niederschrift fertig und absolut sicher, dass dies genau die Geschichte war, die ich gesucht hatte. Ich schwor, sobald ich in Deutschland den Inhalt meines Koffers in einem Kleiderschrank verstaut hätte, würde ich mit dem Roman beginnen. Das war allerdings der Plan eines Naiven, der noch nie im Exil gelebt hat. Ich hatte eine Menge Bücher darüber gelesen, doch Leben im Exil kann man nicht lernen wie Mathematik. Es ist ein individuelles Schicksal und genauso einmalig wie der Fingerabdruck des Exilanten.

Erst Anfang der Achtzigerjahre nahm ich in einer regnerischen Aprilnacht in Heidelberg das Heftchen wieder zur Hand und las die Skizze der Geschichte nach. Die Idee der verbotenen Liebe, die ich mit sechzehn gehabt hatte, lebte darin wie das Wesen im Kokon, das weder Raupe noch Schmetterling ist.

Ich brauchte dringend Informationen über beide verfeindete Clans. Da ich nicht nach Damaskus fahren durfte, führte Salim Blota, ein ferner Cousin aus Mala, in meinem Auftrag eine gründliche Recherche über den Hintergrund der Geschichte durch. Nach einem Jahr bekam ich ein dickes Heft. Vieles war für meinen Roman unbrauchbar, aber es enthielt auch einen Schatz: drei genaue Stammbäume – den der Muschtaks, den der Schahins und den der Sururs, Farids Familie mütterlicherseits.

Ich schwor, sobald ich in Deutschland den Inhalt meines Koffers in einem Kleiderschrank verstaut hätte, würde ich mit dem Roman beginnen.

Ich ahnte nun, dass der Roman Zeit und Ruhe brauchen würde, und begann ihn wie ein Geheimprojekt zu behandeln. Etwa vier Jahre lang schrieb ich an einem ersten Entwurf. Im Herbst 1986 war die Fassung fertig. Die Geschichte handelte aber zu viel von Kreuzzügen und einem verrückten Erzähler, der

siebenhundert Jahre alt war und erst sterben konnte, wenn er mit seiner Geschichte zu Ende kam. Doch sie nahm kein Ende, sondern fing immer wieder von vorne an. In der heutigen Fassung sind nur noch Spuren dieses Erzählers in der Person des redseligen verrückten Seemanns Gibran übrig geblieben.

Nach einer Tournee im Herbst 1987, bei der ich in über siebzig Städten Varianten und Ausschnitte der Geschichte erzählt hatte, gab ich den Roman aber immer noch nicht zur Veröffentlichung frei, obwohl die Geschichte beim Publikum gut angekommen war.

Der Roman stimmte einfach nicht. Irgendetwas störte mich, aber was? Lange wusste ich es nicht. Kurz gesagt, ich war trotz eingehender Beschäftigung mit der arabischen Gesellschaft noch nicht genau genug informiert, wie die Herrschaft der arabischen Sippe funktioniert, und noch viel weniger wusste ich, wie mächtig sie ist. Ich entdeckte, dass ich Berge politisch motivierter Vereinfachungen der Historie gelesen hatte, die – ob gut gemeint oder nicht – am Ende falsch informierten. Immer wieder war ich den Vorstellungen der Kolonialisten von uns aufgesessen und hatte sie für die Wahrheit gehalten. Ich musste also erst einmal meinen Kopf durch gründliche Studien über die Ursprünge der arabischen Gesellschaft reinigen. Mein Glück war, dass es diese Studien und mutigen selbstkritischen Analysen ab Mitte der Sechzigerjahre gab, und es kamen immer neue dazu, in der Regel auch außerhalb der universitären Forschung.

Auch wenn die meisten meiner Figuren wie ich Christen sind, ist unsere Kultur eine arabisch-islamische. Diese in all ihren Facetten zu kennen, stellt eine unentbehrliche Voraussetzung für die Glaubwürdigkeit meiner Geschichte dar und vor allem für die Selbstverständlichkeit, mit der sich die Figuren bewegen. Im Dunkeln kann man kein präzises Porträt malen.

Zum anderen erkannte ich, dass ich noch immer nicht die Stimme des Erzählers gefunden hatte. Auf der besagten Erzähltournee 1987 war mir aufgefallen, dass der, den ich gewählt hatte, angesichts des heiklen Themas »Liebe und Tod« viel zu naiv und lustig wirkte. Eine naive Stimme, die alles durch heiteres Weglassen der schmerzhaften Stellen glättet, passte nicht.

**Politik und reale
Geschichte dienen
als Requisiten und
Hintergrund eines
Romans über
verbotene Liebe
unter Damaszener
Bedingungen.**

Ich bin ein Gegner des so genannten politischen Romans, aber eine Figur kann nicht unter einer der schlimmsten Despotien arabischer Prägung leben und davon völlig unberührt bleiben, das heißt so erzählen, als geschähen keine Entführungen, keine Kriege und als gäbe es keine Gefangenenlager, in denen Menschen entwürdigt werden. Ich wollte von der Liebe unter erschwerten Bedingungen erzählen. Politik und reale Geschichte dienen als Requisiten und Hintergrund eines Romans über verbotene Liebe unter Damaszener Bedingungen. Was die Requisiten betrifft, so habe ich mir die Freiheit genommen, Orte auf den Kopf zu stellen, Straßen zu verlängern und Häuser umzubauen. Diktatoren interessieren mich als universelle Erscheinung, deren arabische Variante ich fiktiv vorführe. Ähnlichkeiten mit lebenden Diktatoren und ihren Verbrechen waren unvermeidlich, aber sie sind von sekundärer Bedeutung. Das Wichtigste für mich war, aufzuzeigen, wie die Diktatur in das Leben des Einzelnen eingreift. Und da ich eine fiktive Geschichte erfinde und nicht die Realität nachzeichne, habe ich mir erlaubt, das Leben der Diktatoren zu verlängern und zu verkürzen, wie es die Geschichte braucht.

Experimente mit einer anderen Erzählstimme scheiterten. Ich geriet schnell ins Predigen und Moralisieren, da die Handlung dazu verführte, Partei für die Schwachen und Unterdrückten zu ergreifen. Die Suche nach der richtigen Stimme sollte ein ganzes Jahrzehnt dauern. Es ist merkwürdig, diese Schwierigkeit hatte ich bei meinen früheren Büchern nie gekannt.

Die blaue Mappe mit den bereits ausformulierten Kapiteln und dem Plan lag vor mir auf dem Regal. Jeden Morgen wollte ich sie sehen, damit ich nicht vergaß, wie wichtig diese Liebesgeschichte war. Ich sah

sie jahrelang an. Ich suchte nach Auswegen und recherchierte Details für jedes Kapitel. Das war dank der Hilfe vieler Menschen so ergiebig, dass ich bald eine eigene kleine Bibliothek für den Roman einrichtete: etwa zweihundert Bände und ein großes Archiv mit Fotokopien alter Schriften und Fotografien von Menschen, Straßen, Häusern, Kleidern und Orten, Landkarten sowie Stadtplänen von Damaskus im Wandel der Zeit. Dieser Teil meiner Bibliothek bekam den Titel: »Verbotene Liebe«.

Bis ich zur endgültigen Form der Geschichte kam, die auch die Stimme des Erzählers mitbestimmt hat, schlugen aber noch viele Versuche fehl. Manche haben nur Zeit gekostet, andere sind interessant für mich gewesen.

Am 14. August 1995 hatte ich einen entscheidenden Traum. Um ihn richtig zu verstehen, muss man wissen, dass ich drei Sommer lang in Damaskus bei einem alten Meister die Kunst der Kalligrafie gelernt habe. Dieser Meister hatte noch eine zusätzliche Leidenschaft. Er war Mosaikkünstler und stellte für Moscheen und reiche Araber großflächige Arbeiten her. Bei Marmor- und Fliesenfabriken sammelte er bunte Kachelreste, zerkleinerte sie mit unbeschreiblicher Geduld zu winzigen Teilchen und legte sie anschließend nach Farbe und Maserung sortiert in unterschiedliche Schüsseln. Er besaß etwa hundert solcher Schüsseln mit allen Farbnuancen.

**Dieser Teil meiner
Bibliothek bekam den
Titel: »Verbotene
Liebe«.**

Jedes Bild entwarf er zunächst mit Bleistift auf einer Papiergrundlage und legte es dann mit den Mosaiksteinen auf dem Blatt zusammen. Mit jedem Stein kamen Farbe und Leben in den gezeichneten Rahmen. Ich durfte nichts anfassen, nur zuschauen. Er klebte aber die Steine nicht an, wie das damals üblich war. Das lege ihn viel zu früh fest. Wenn das Bild komplett war, kam die Zeit der feinen Korrekturen, an denen er noch einmal Wochen und Monate arbeitete. Um jedweder Gefahr der Zerstörung aus dem Weg zu gehen, schrieb er auf die Unterseite der Steine eine fortlaufende Nummer. 1 war der erste Stein oben rechts und von dort füllte er das Bild Stein für Stein und Reihe für Reihe bis zum letzten unten links.

Nichts kam der Struktur meines Romans näher als dieses Verfahren. In jenem Traum spielte der Meister den Zuschauer und ich den Mosaikkünstler.

»Aber«, sagte er etwas verwirrt, »auf den Steinen sehe ich nur Schrift. Wo sind die Farben?«

»Jeder dieser Steine erzählt eine Geschichte, und wenn du sie gelesen hast, gibt sie dir ihre geheime Farbe, und sobald du alle Geschichten gelesen hast, siehst du das Bild«, antwortete ich stolz und wachte mit einem glücklichen Lachen auf. Das ist die einzige Form für eine solche Geschichte, die aus tausendund einem Stein besteht und die unserem Leben voller Brüche in Arabien gerecht wird, dachte ich. Und wie ein Mosaik erscheint das Bild umso harmonischer und glatter, je weiter es vom Betrachter entfernt steht.

Ich begann Stein für Stein anzulegen und siehe da, als ich die erste Geschichte erzählte, war plötzlich die Stimme des Erzählers da. Von nun an brauchte die Arbeit am Roman nur noch Zeit, aber sie machte keine Probleme mehr.

Übrigens: Das Ereignis, das mich 1962 erschütterte und all die Jahre als Katalysator fungierte, schwand dahin, je deutlicher der Roman Gestalt annahm. In der jetzigen Fassung steht die Geschichte nur noch auf einer Seite (*Kap. 13. Hemmung*) im »Buch der Liebe 2«.

Heute, siebzehn Jahre danach im Jahre 2021, blicke ich zurück und bin sehr glücklich darüber, dass ich den Roman nach langer Arbeit um circa tausend Seiten gekürzt habe. Das waren für mich die schwierigsten Entscheidungen. Damit gewann die Erzählung aber an Konzentriertheit und blieb trotz all den Rückblenden und Verzweigungen eindeutig in ihrer Zielrichtung, was dem Gedächtnis der Leserinnen und Leser das Speichern erleichtert.

© Rafik Schami, 2021

Wir danken Rafik Schami sehr herzlich für diesen exklusiven Beitrag für das dtv-Lesekreismaterial.

Dieser Text ist eine vom Autor für das dtv-Lesekreismaterial überarbeitete Fassung des Kapitels ›Das Buch der Farbe‹, das als Nachwort für den Roman ›Die dunkle Seite der Liebe‹ 2004 erschienen ist.

dtv *Lesekreis-Portal*

Weiteres Material für Lesekreise – ob in Buchhandlungen, Literaturhäusern, Volkshochschulen, virtuellen oder realen Wohnzimmern – zum kostenfreien Download finden Sie unter www.dtv-lesekreise.de.

Gerne halten wir Sie mit unserem Newsletter über neue Angebote für Lesekreise auf dem Laufenden.

Haben Sie Fragen, Kritik, Anregungen zu unserem Lesekreis-Material?

Fehlt Ihnen ein Buch, das wir mit aufnehmen sollen?

Dann freuen uns über Ihre Nachricht an lesekreise@dtv.de.

1. Autor: **Rafik Schami**
2. Titel: **Die dunkle Seite der Liebe. Roman**
3. Verlag: **dtv**

4. Vom wem empfohlen / wo entdeckt?

5. Wann gelesen?

6. Was mir gefallen hat:

7. Was mich gestört hat:

8. Darüber möchte ich reden:

9. Meine Lieblingsstellen / Wichtige Zitate:

10. Die Lektüre hat mich erinnert an:

11. Was mir sonst noch aufgefallen ist:

12. Mein Fazit:

13. Würde ich das Buch weiterempfehlen? Ja. Nein

14. Fazit der Gruppe:

15. Nach der Diskussion sehe ich das Buch mit anderen Augen.

Nein

Ja. Begründung:

16. Was sollen wir als nächstes lesen?
